Zeitschrift: St. Galler Schreibmappe
Band: 18 (1915)

Artikel: Eine Heimatwanderung
Autor: Schlatter, Salomon
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-948165

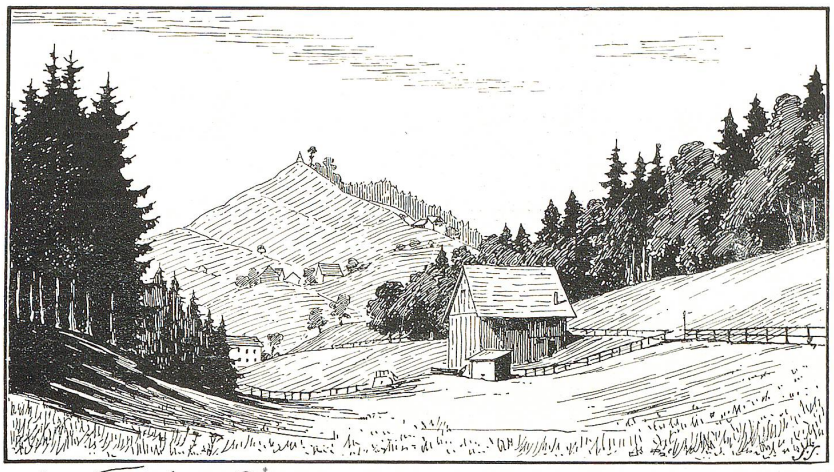
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 19.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Im Tal der Demut bei St. Gallen.

Eine Heimatwanderung. Von Salomon Schlatter.

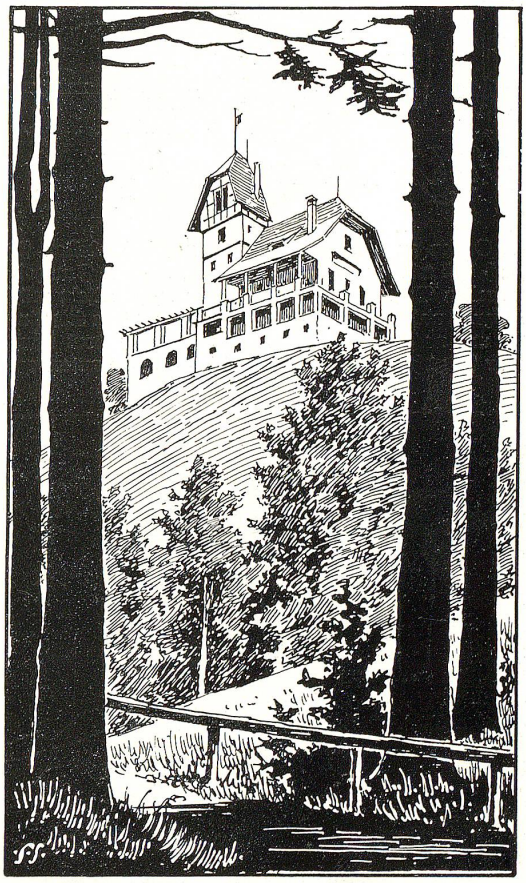
Mit sechs Originalzeichnungen des Verfassers.

Nichts Schöneres kann ich mir denken, als eine freie Stunde, zugebracht draußen in der Natur, sitzend auf einem Stein, an einem Raine oder auf seinem Feldstühlchen, mit dem Bleistift in der Hand, versuchend, das Bild vor mir als Bild zu sehen und festzuhalten. In keiner andern Weise wirst du so eins mit der Natur. Das Zeichnen zwingt dich, sie anzusehen in einer Weise, wie du sie sonst nie ansehen würdest. Es zwingt dich, stille zu sitzen und zu sein, und dadurch nimmt dich die Natur in sich auf. Der Käfer kriecht dir über den Fuß, das „Bläueli", der kleine, fröhliche Schmetterling setzt sich auf deine Hand, die Vögel fliehen nicht mehr vor dir, die geheimsten Reize des Lichtes und der Farbe offenbaren sich deinem sie suchenden Auge. Wer das auch nur ein paarmal probiert hat, wird mit verwunderter Freude sehen, wie ganz anders alles ihn Umgebende für ihn wird. Auch beim Wandern sieht er die Geheimnisse der Natur, die er vorher nicht sah; überall sieht er Bilder, wo er vorher nur rasch wechselnde, verworrene Eindrücke hatte. Er hat mit einem Worte sehen gelernt. Und wenn er erst noch den Sinn dafür hat, zurückzuschauen in die Vergangenheit, sich hinein zu versenken in das, was die vor ihm liegende Gegend erlebt hat, dann belebt sie sich ihm auch noch mit den alten Gestalten, die hier gewirkt, gerodet, gekämpft und sich gefreut haben. Den lebendigen Menschen kann er dabei nur brauchen, wenn er mit ihm still sein kann; aber die Bilder der Väter stören ihn nicht, sie werden mit den papierenen Bildchen vor ihm lebendig.

Wollen wir in dieser Weise eine kleine Wanderung in der Nachbarschaft miteinander machen und ein paar „Helgen" entstehen lassen?

Drei Gelegenheiten führen uns aus der Stadt hinaus auf die südlichen Anhöhen: die alte „Stäpflete" durch die Mühlenen, heute wenigstens mit dem neuen Namen „Mühlentreppe" verbessert, durch viele Jahrhunderte der einzige Weg zur Höhe. Erst im Jahr 1847 wurde er durch die St. Georgenstraße ersetzt, die uns Heutigen auch nicht mehr bequem genug ist. Wir setzen uns ins Wägelchen und lassen uns am Drahtseil durchs dunkle Loch hinaufziehen. An der alten „Schleife" vorbei wandern wir ins Zirrental, das sich im Bogen hinter die Nöggersberge hineinzieht. Diese beginnen westlich mit der steilvorspringenden Nöggersstirn, an die sich das Studengüggi anschließt mit dem Kreuzberg als Gipfel. Über den Kapf hangen sie mit ihrem östlichen Ende, der Nöggersegg, zusammen. Davor, als etwas tiefer liegender Grat, schiebt sich das Zirrengüggi. Halt, wo sind wir eigentlich, wird man mich fragen? Nun, die Väter, oder richtiger die Ururgroßväter gehen eben mit uns. Die Väter allerdings, denen tönten die alten Namen nicht mehr schön genug. Sie tauften das Tal um, Philosophental hießen sie die eine, Tal der Demut die andere Hälfte. Der Kreuzberg wurde ihnen zum Freudenberg; an Stelle des ernsten Kreuzes dort oben bauten sie im Jahre 1809 ein Wirtshaus hinauf und 1833 noch einen Turm daneben zur besseren Betrachtung der „lieblich erhabenen Fernsicht". Sie erneuerten es wieder, als die ganze Herrlichkeit im Jahre 1842 niederbrannte. Das lustige Zirrengüggi aber nannten sie nach den dortigen Baumriesen Dreilinden. Von dort aus, am westlichen Ende des Kreuzweihers, der heute zum Nixenweiher geworden ist, werfen wir einen Blick durch die Stämme der Weihmutskiefern nach dem Freudenberghause hinauf, wie es sich schließlich, nach weiteren bösen Schicksalen, gestaltet hat.

Kehren wir zurück ins Tälchen der Steinach, durchs neue Quartier, das seine Entstehung eigentlich dem dunkeln Bähnlein verdankt, hindurch. Da zeigt sich bald wieder ein Bild, das an bahnlose Zeiten gemahnt. Vor dem ernsten Hintergrunde des Brandwaldes ragt das freundliche Kirchlein von St. Jörgen, umgeben von alten, traulichen Häusern. Das Wirtshaus, ein paar Lädelein, die kirchlichen Gebäude, das Brücklein über den Bach, und dahinter der steile Aufstieg zu den Höhen gehören dazu, alles andere ist störende Neuerung. Wie weit führt uns der Blick hier aber auch zurück. Der vornehme Abt Salomon baute hier eine Kapelle, wie er auch die Kirche St. Mang auf dem Irahügel baute. Und die heilige Wiborada begann hier das Klausnerleben, etwa ums Jahr 912, das sie dort fortsetzte. Ihre Klause bezog eine ihrer geistlichen Schwestern, Bertrada und verließ sie erst im Tode, im Jahr 990. Sie erhielt männliche Nachfolger, die durch Jahrhunderte hindurch ihr streng abgeschlossenes Leben führten. Daneben bildete sich in der obern Klause ein kleines Frauenkloster, während die Kapelle durch Stiftung der Umwohnenden mit einem Teil der Kirchgenossen aus der Gemeinde Teufen zur Kaplanei wurde, im Jahre 1451. Da sie aber zur Gemeinde am Münster und St. Laurenzen gehörten, durfte der Herr Kaplan nur im äußersten Notfalle Pfarrfunktionen verrichten, damit die dortigen Herren keine Sporteln verlieren. Im Jahre 1490 war's nicht schön hier oben. Da die St. Galler und Appenzeller und wohl auch St. Jörgler mit ihnen, dem Abt Ulrich seinen Klosterbau in Rorschach zerstört hatten, rief dieser die Eidgenossen als Strafrichter ins Land. Die äbtischen Untertanen krochen zwar demütigst zu Kreuze, und auch die Appenzeller wagten keinen Widerstand. So wurde die trotzige Stadt St. Gallen allein vom ganzen Heer der innern Orte belagert. St. Georgen war das Hauptquartier der Schwyzer. Trotzdem sie dem Gotteshaus



Der Freudenberg bei St Gallen

St. Georgen

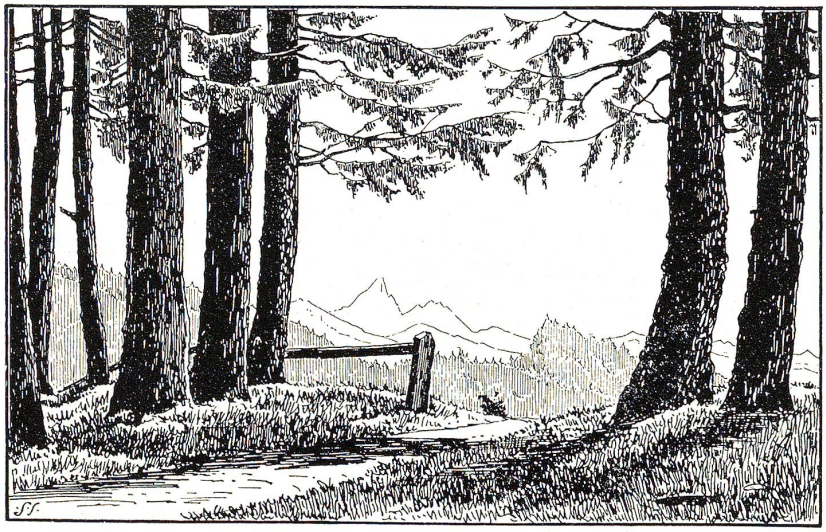
St. Gallen zu Hilfe gekommen waren, behandelten sie dessen Gebiet doch fast wie Feindesland, so etwa, wie die Franzosen kürzlich „die befreiten Brüder" im Elsaß. Ob sie auch Geiseln mitführten? Beim Abzuge nahmen sie sogar die Glocke aus dem Kirchturm und führten sie mit nach Brunnen. Ob sie wohl noch dort hängt? Jedenfalls war sie nicht allzuschwer, sonst hätten sie sie unterwegs liegen lassen.

Von allen den alten Namen ist nur der „Kapf" geblieben. Er ist sogar gewachsen und hat den Namen Nöggersegg von seiner früheren Höhe hinuntergedrängt auf die Terrasse von Wiesen. Das Frauenklösterlein, das im Jahre 1381 im Tann gleich unterm Kapf gestiftet wurde, brannte 1718 ab. Da rückten die Nonnen ihr Haus und seinen Namen weiter hinunter in behaglichere Gegend. Ein Bildstöcklein nur kündet die Stelle, wo der Altar stand. Die herrliche Höhe aber blieb und der schönste Spaziergang darüber hin auch, mit seiner weiten Fernsicht auf die Alpen bis ins Berneroberland und über den Bodensee bis zum Feldberg. Und geblieben sind auch noch ein paar Reste der uralten Saumstraße nach Speicher und Trogen, unten, zwischen den Häusern auf Wiesen und oben vom Kapfhaus zum Schwarzen Bären hinunter. Von den friedlichen Sonntagsspaziergängern denkt kaum einer an den stolzen Aufzug, den dieser bucklige Weg am 15. Mai des Jahres 1403 sah, als die Armee des Abtes und des Städtebundes am See hinaufstieg, die trotzigen Appenzeller zu schlagen. Ein Zuschauer hatte allerdings nicht lange zu warten, bis er die ganze Herrlichkeit in wilder Flucht und vollständiger Auflösung den gleichen Weg wieder zurückhasten sehen konnte.

Von St. Jörgen aus wenden wir uns rechts, der alten Klosterscheune in der „Weiherwaad" zu, wie der urchige St. Galler sagt. Die Scheune ist interessant durch ihr gelb und schwarz in den äbtischen Farben gewelltes Tor. Dann enthält sie neben dem Heustock einen ganz eigenartigen Raum, einen hübsch dekorierten Festsaal. Den benutzten die Herren Mönche, wenn sie dort oben Heuet hielten, zu fröhlicher Erholung, und vielleicht den frischen Heustock daneben gleich zum Verdauungsschläfchen. Weiter geht's, durch neue Straßen, der Weiherweid entlang. Wie schön ist das Tälchen der Demut mit seinem Wiesengrund, seinen Waldabhängen und dem hübschen Blick nach den waldigen Höhen im Osten, dem Spieltrückli und der Steinegg. Sie schauen hinein ins immer städtischer werdende Getriebe wie Vorposten der stillen Voralpenwelt. Wie schön war's erst, als noch das alte, krumme, auf- und absteigende Sträßchen hindurchführte! Als ich die fürchterlich gerade neue Straße zum erstenmal gehen mußte, verschwor ich mich, es solle auch das letztemal sein. Aber man stumpft sich ab, oder lernt, daß der Zweck die Mittel heiligt. Dem schönen Tälchen konnte sogar die häßliche Straße nicht seinen Reiz nehmen. Wie köstlich mag das Bild erst gewesen sein, als noch der Weiher einen Teil des Grundes füllte, von dem nur der Name und ein Rest des Dammes geblieben ist. Und gar am Dienstag vor Himmelfahrt in der Bittwoche, bevor die Reformation mit allem derartigen aufräumte. Da zogen die St. Galler in großer Prozession zuerst nach St. Georgen hinauf, dann dem Weiher entlang, tauchten feierlich das vorangetragene Kreuzbild ins Wasser, hinüber nach Hofstetten, die Ruckhalde hinunter nach St. Leonhard, wo Predigt und Amt gehalten wurde, und mit den Geistlichen wieder ins Kloster zurück.

Denn auch Hofstetten ist eine alte heilige Stätte. Da, wo das frühere Bauernhaus der heutigen Gärtnerei sich so lustig angepaßt hat, stand schon im 10. Jahrhundert eine Waldbruderzelle, des Struben Zell. Sie gab allmählich der ganzen Gemeinde, bis hinunter nach Bruggen, den Namen. Wohl aus Erinnerung daran, hatte der Besitzer jenes Hauses noch im Anfang des 19. Jahrhunderts die Aufgabe, in der Gegend dort oben den Zehnten für die Kirche einzusammeln. Jedes Jahr kam ein Brieflein vom Pfarrer, in dem er den Bauern mitteilte, wie hoch heuer der Preis der zehntpflichtigen Früchte stehe. Darnach änderte sich der jährlich zu erlegende Geldbetrag, der an Stelle des Naturalzehnten getreten war. Unsern heutigen Ansichten würde es nicht mehr passen, im schlechten Jahr, wo den Bauern vielleicht fast gar nichts gewachsen war, mehr steuern zu müssen, als im guten.

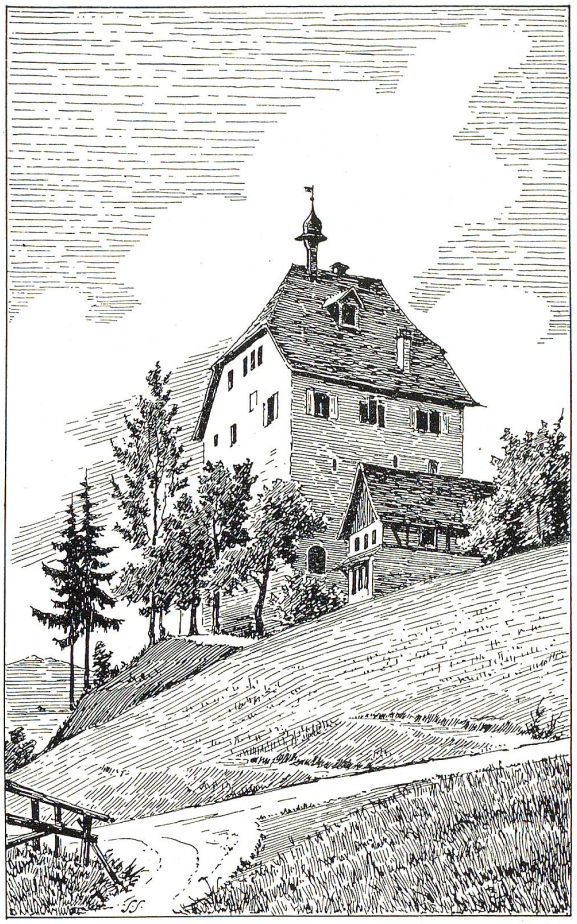
Um zu unsern weiter entfernten Wanderzielen zu gelangen, benutzen wir gerne die Errungenschaften der neuen Zeit, Eisenbahn und Tram. Von Stocken aus geht's über die stattliche Kräzernbrücke. Von diesem Sitterübergang, seinen Brücken, den Zügen, die darüber gingen, den Kämpfen, die ihn umtobten, den Abschieden und Begrüßungen, die da gefeiert wurden, könnte man allein eine lange Geschichte erzählen. Wir wandern aber weiter, lassen die alte Papiermühle, die Abt Bernhard II. im Jahre 1604 zur Herstellung des vielen, für seine Verwaltung



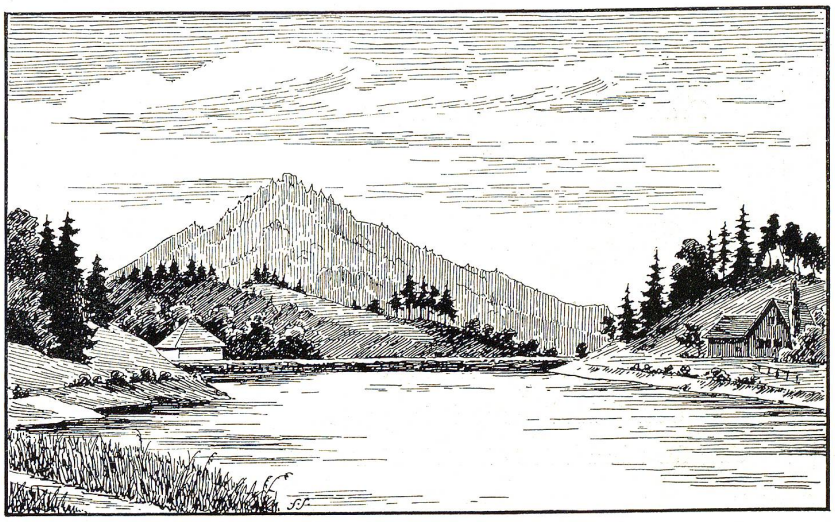
Auf dem Kapf.

nötigen Papieres erbauen ließ, rechts liegen. Der Hof Bruggen, den wir bald erreichen, ist ein köstlich lustiges Örtchen mit alten, originellen Häusern, das fidelste, was uns in dieser Art weit und breit erhalten geblieben ist. Wie köstlich steht das eine Haus auf seinem schrägen Stelzbein über den Weg hinüber, fast wie der Koloß zu Rhodus über den Hafeneingang. Über die tief eingeschnittene Bahnlinie, ein wenig hinauf, und er liegt vor uns, der nagelneue See, ein Werk der modernen Technik, das ausnahmsweise einmal zur wirklichen Verschönerung der Landschaft beiträgt. Leider kann man das gleiche von den andern Bauten des staatlichen Elektrizitätswerkes nicht sagen, weder von seiner Zentrale unten in der Sitterschlucht, noch von den scheußlichen Stangenleitungen, die mit ausgerechneter List immer gerade durch's schönste Bild hindurch einen häßlichen Strich machen. Ich möchte die ungezählten Flüche aller Amateurphotographen nicht auf meinem Haupte haben, welche diese liebenswürdigen Stangen und Ständer schon verursachten. Der Zeichner hat's da etwas besser, er kann sie wenigstens aus seinem Helgen weglassen. Und ihm bietet ein Rundgang um den Gübsenweiher eine Fülle von Freuden, überall ist er schön in seiner hügeligen Umgebung mit den weiten Durchblicken bis in die verschwimmende westliche Ferne. Eigentlich ist er nicht einmal etwas Neues, auch hier heißt's: alles schon dagewesen! Vor dem Hügel, der den Weiher gegen Nordwesten begrenzt, steht ein altes Haus mit eigentümlichem, turmartigem Unterbau, das ehemalige Schlößlein Sturzenegg. Dieses gehörte im Jahre 1430 dem Herrn Hugo von Watt, einem Vorfahren Vadians. Er muß ein sehr reicher und sehr unternehmender Mann gewesen sein, denn er kaufte fast gleichzeitig die Veste Steinach samt zugehörigen Gütern, Gericht, Zwing und Bännen und dem Fahr, d. h. der Schifflände am Bodensee. Er baute auch, zusammen mit Hans Fechter, drunten an der Sitter, im Rechen, eine Walke zu Nutzen der st. gallischen Weberei. Die wilde Sitter hatte aber kein Verständnis für das gemeinnützige Werk und riß alles nach kurzem Bestande fort. Erst später gelang es, sie so zu bändigen, daß sie sich eine solche Dienstbarmachung gefallen lassen mußte. In der Nähe seines Schlößchens Sturzenegg, jedenfalls im Gübsentälchen, ließ Hugo von Watt einen Weiher graben, der ihm ohne Zweifel die nötigen Fische für die Fasttage liefern sollte. Er oder sein „Unternehmer", wie man dazumal die ehrbaren Handwerksmeister noch nicht schimpfte, hatten aber offenbar noch nicht so genau nivelliert, bevor sie den dazu nötigen Damm aufführten, wie es die Ingenieure des jetzigen, größern Weihers taten. Als das Wasser stieg, zeigte es sich, daß es auch noch fremdes Gut „ersäufen" wollte. So mußte Herr von Watt schnellstens noch ein Stück Grund und Rain samt dem durchfließenden Bach von einem Anstößer dazu kaufen. Bis zu unserer Zeit hatte sich aber das damalige Werk wieder versumpft, so daß man nicht mehr viel davon sah.

Der Ausblick vom Weiherdamm gegen Westen ist kräftig markiert durch den weißen Turm des Schlosses Oberberg am Vorsprung des schönen Tannenberges. Er schaut als Hüter weit hinaus in die Lande, so recht im Sinne der alten Burgenbauer, die immer nach allen Seiten die Straßen übersehen wollten, auf denen irgend etwas daher kommen konnte. Sieht man doch von seinen Dachlucken aus sogar die Stadt Wil in der Ferne liegen. Es war aber kein stolzes Grafen- oder Freiherrengeschlecht, das sich hier die erste Burg baute. Bescheidene Edelknechte, die Meier von Andwil, erstellten sie und besaßen sie als Lehen der Abtei St. Gallen. Mit andern Worten, der Abt von St. Gallen veranlaßte seinen Vasallen, an dem wichtigen, die Straße nach Wil beherrschenden Posten einen festen Stützpunkt seiner Macht zu errichten und zu unterhalten. Sie hießen sich dann nach dem Schloß „von Oberberg", wie im Jahr 1262 ein Chunrad. Für alle diese Burgen und die sie besitzenden Edelleute kam aber böse Zeit, als die Appenzeller anfingen, ihre Bauernkraft zu erproben. Wenn auch Fritz von Anwil im Jahre 1403 auf Oberberg starke Befestigungen vornahm und der Abt ihm eine Besatzung hineinlegte, wurde die Burg anno 1406 doch bezwungen und zerstört. Sein Bruder konnte sie zwar wieder aufbauen, aber die Zeit dieser kleinen Edelleute war doch endgültig vorbei. An ihre Stelle traten hauptsächlich die Städte mit ihrer aufstrebenden Kraft. St. Gallen war damals besonders darauf aus, sich ein Gebiet außerhalb seinen engen vier Kreuzen zu erwerben. Es sah am Beispiel von Zürich, Bern und andern Orten, welche Bedeutung für die äußere Stellung eines Gemeinwesens ein größerer Landbesitz hatte. So benutzte sie die Verarmung des Adels, sich durch Ankauf seiner Herrschaften eine ähnliche Stellung zu verschaffen. Sie kaufte im Jahre 1452 die Burg Oberberg mit der Mühle darunter, dem Gericht zu Oberdorf und Andwil und übergab sie dem Heiliggeistspital als Spitalgut. Wenige Jahre später, 1459, konnte sie in gleicher Weise auch die Gerichtsbarkeit zu Ober- und Untersteinach samt Schiffahrts-, Zoll- und Wirtschafts-Gerechtigkeit erwerben. Hugo von Watt hatte Steinach schon wieder an einen andern verkauft, fast wie ein heutiger Güterspekulant. Sie baute das jetzt noch bestehende Gredhaus und erwarb 1475 auch noch die Burg Obersteinach dazu, die sie ebenfalls dem Spitalgut einverleibte. An beiden Orten hatten die St. Galler aber die Rechnung ohne den bald darauf ins Amt eintretenden Abt Ulrich VIII., den kräftigen „roten Uli",



Schloss Oberberg - Gossau.



Am Gübsenweiher.

Kinder-Spielwaren

jeder Art
reichhaltige Auswahl
vom einfachsten bis zum feinsten Genre

Kindermöbel
Kinderwagen
Leiterwagen
Schlitten

Reelle Bedienung, feste mässige Preise

Heinrich Zollikofer

Magazine zum Scheggen
St. Gallen
Ecke Markt- und Speisergasse
Telephon-Nummer 908 · Postcheckkonto 1107 IX

gemacht. Der duldete ein solches Aufstreben einer neuen Macht neben sich nicht ohne Kampf. Er verweigerte der Stadt die Erteilung des Lehens auf Oberberg und Steinach, weil sie Mannslehn seien, das zu Kriegsdiensten verpflichte, durch den Übergang in die Hand des Spitals werden sie aber dieser Aufgabe entzogen. Zudem sei der Spital nicht dazu gestiftet worden, der Stadt Herrschaftsrechte zu verschaffen, sondern nach seinen Kräften den Armen und Kranken Hilfe zu leisten. Des Abtes Klagen muten einen ganz an, wie diejenigen der Gemeinde Tablat gegen die st. gallische Bürgerverwaltung, es ist also auch da „alles schon dagewesen". Bei Oberberg lief's schließlich auf's Zahlen hinaus, dann war der Abt vorläufig mit dem Besitz desselben durch die Stadt einverstanden. Die Burg Steinach verkaufte der Rat wieder und behielt nur die Gerichte und Rechte, alles als äbtisches Lehen. Aber Ulrich war auf der Lauer. Als die St. Galler die bei St. Georgen schon erwähnte Anklugheit des Rorschacher Klosterbruches begingen, wußte er doch zu seinem Ziel zu kommen. Als Kriegsentschädigung mußten sie ihm alle ihre neuen Untertanen und Herrschaftsrechte herausgeben. Aus war's für immer mit der äußern Machtentfaltung, die Stadtbürger blieben auf die Arbeit ihrer Hände und ihren Handel angewiesen, sicher nicht zu ihrem Schaden. Als die große Revolution kam, war sie das einzige schweizerische städtische Gemeinwesen, das gewann bei der Neuordnung der Dinge; die andern mußten ihre Herrlichkeit mit schwerem Verlust hergeben. — Von da an war Oberberg fürstäbtisch und lange Zeit der Sitz eines Obervogtes. Dadurch blieb es als bewohntes Haus erhalten, für uns eines der wenigen Beispiele einer Ritterburg, die allerdings die jugendlich romantischen Begriffe von einer solchen bedeutend dämpft.

Wir müssen wohl unsern Spaziergang abbrechen. In Wirklichkeit hätte er ja so wie so eine halbe Ferienwoche gebraucht, nicht nur einen Tag. Mit dem Skizzenbuch in der Tasche kommt man nicht schnell vorwärts, überall lockt wieder ein Bildchen, das festgehalten werden möchte. Und überall hängt sich eine alte Geschichte dran, die das Interesse weckt, deren Spuren man nachforschen muß. Ein alter „Kreuzstock", ein Butzenscheibenfenster, eine Jahrzahl und ein Monogramm oder ein Hauszeichen am Giebel, die alte Brücke, ein Stück ehemaliger „Reichsstraße", gekennzeichnet durch den tiefen Hohlweg, den die Hufe der Saumtiere und die Arbeit des Wassers durch die Jahrhunderte ausgeschafft haben, das Bildstöcklein oder die Kapelle am Wege, alles hält Dich auf, gesprächig manchmal, schweigsam ein andermal. Denn manches dieser kleinen Denkmäler weiß auch sein Geheimnis so fest und sicher zu hüten, daß Du jahrelang ihm nachforschen kannst. Um so größer ist dann die Freude, wenn sich Dir ein Bildchen, das schon lange stumm in Deiner Mappe liegt, plötzlich belebt und doch noch zu plaudern anfängt.

Beginn der Jahreszeiten 1915.

Der Frühling beginnt mit Eintritt der Sonne in den Widder (Tag- und Nachtgleiche): am 21. März 6 Uhr abends. Der Sommer beginnt mit Eintritt der Sonne in den Krebs (längster Tag, kürzeste Nacht): am 22. Juni 1½ Uhr mittags. Der Herbst beginnt mit Eintritt der Sonne in die Wage (Tag- und Nachtgleiche): am 24. September 4½ Uhr morgens. Der Winter nimmt seinen Anfang, wenn die Sonne in das Zeichen des Steinbocks tritt (kürzester Tag, längste Nacht). Dies geschieht 1915 mit dem Eintritt der Sonne in den Steinbock am 22. Dezember 11¼ Uhr nachts.

Umlaufszeit, Entfernung und Größe der Planeten.

		Jahren	Tagen	Stunden
Merkur	läuft um die Sonne in	—	88	—
Venus	„ „ „ „ „	—	224	7
Erde (mit 1 Mond) . .	„ „ „ „ „	—	365	6
Mars	„ „ „ „ „	1	321	7
Jupiter (mit 4 Monden)	„ „ „ „ „	11	314	8
Saturn („ 8 „)	„ „ „ „ „	29	166	5
Uranus („ 4 „)	„ „ „ „ „	84	6	—
Neptun („ 1 Mond) .	„ „ „ „ „	164	286	—

Unser Mond läuft um die Erde in 27 Tagen 8 Stunden, er ist 386,000 km von ihr entfernt und 49 mal kleiner als diese; die Sonne dreht sich um ihre Achse in 25 Tagen 5 Stunden 37 Minuten, sie ist 1,253,000 mal größer als die Erde. Der Durchmesser der Erde beträgt 12,756 km, ihre mittlere Entfernung von der Sonne 149 Millionen km.

Von den Finsternissen.

Das Jahr 1915 bringt zwei ringförmige Sonnenfinsternisse (14. Februar und 10. August), beide in Europa unsichtbar, aber keine Mondfinsternis.

ANSELM FEUERBACH BOCCIA SPIELENDE KINDER

Vierfarbendruck der Buchdruckerei Zollikofer & Cie.

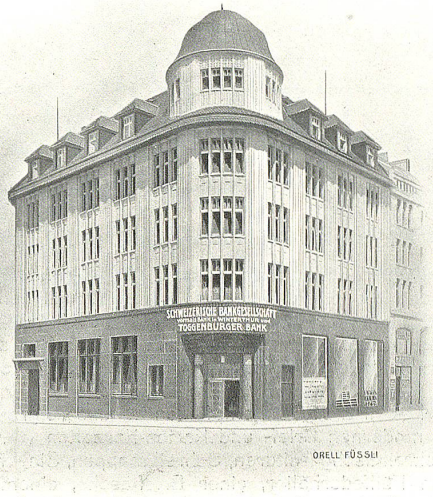
Schweizerische Bankgesellschaft

(vormals Bank in Winterthur und Toggenburger Bank)

St. Gallen

Winterthur, Zürich, Lichtensteig,
Rorschach, Wil, Rapperswil, Flawil, St. Fiden, Gossau, Aadorf und Rüti (Zürich)

Aktienkapital:
36,000,000
Franken



Reserven:
10,000,000
Franken

Alle Arten von Bankgeschäften:

Entgegennahme von Geldern in Kontokorrent-Rechnungen, auf Einlagebüchlein und gegen Obligationen

Bankverbindungen in allen Ländern ∘ Kreditbriefe ∘ Cable transfers

SPEZIAL-ABTEILUNG:

Vermögens-Verwaltungen ∘ Beratung bei Testamentsaufstellung ∘ Erbschaftsteilungen
Vermittlung solider Kapitalanlagen

Ausführung von Börsenaufträgen ∘ Vermietung von Schrankfächern ∘ Tresors

Die Direktion.